

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 22 (1838)

42 (16.10.1838)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-791465](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-791465)

Oldenburgische Blätter.

N^o 42. Dienstag, den 16. October. 1838.

Oldenburgischer Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Johann Ludwig Ziarks*),
Doctor der Philosophie, Mitglied der Londoner Königl. Societät, brittischer Astronom bey der amerikanischen Gränz-Commission, geb. den 10. May 1789., gest. den 1. May 1837.

Des Doct. Z. Geburtsort war Wadewarden in der Herrschaft Zeven, wo sein Vater Johann Gerhard Z. damals zweyter Prediger war. Dieser wurde indeß um Ostern 1792. Conrector an der Provinzialschule in Zeven und so konnte auch Z. gleich dort seinen ersten Unterricht erhalten. Er machte alle Classen dieser damals blühenden Schule durch und zeichnete sich in allen durch einen hellen Kopf und unermüdeten Fleiß vor seinen Mitschülern aus. Nicht bloß die alten Sprachen trieb er mit Eifer, son-

dern auch Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch und die deutsche Literatur beschäftigte ihn früh. Vor allen Wissenschaften zogen aber besonders die mathematischen ihn an, in denen er bald seinen Lehrer selbst übertraf.

Sein Vater nämlich, dem die Schule zu Zeven sehr viel verdankt, und der in Sprachen, wie in den damals dort gelehrten Realien vorzüglich unterrichtete, hatte, damit es auch am Unterricht in der Mathematik nicht fehle, sich noch in spätern Jahren nicht unbedeutende mathematische Kenntnisse erworben, die er nicht allein mit Liebe und großem Eifer, sondern auch mit einer solchen unvergleichlichen Klarheit vortrug, daß fast unter jeder Generation der damaligen Schüler sich Einzelne als Mathematiker auszeichneten. Vor Allen aber begriff ihn der Sohn, der schon

*) Es ist zwar in N^o 48. und 49. dieser Blätter vom v. J. über diesen unsern, seinem Vaterlande so sehr zur Ehre gereichenden Landsmann Mehreres mitgetheilt, allein die Eile, womit der Aufsatz für das Athenäum niedergeschrieben war, hatte manche Zerthümer mit einfließen lassen, die durch die Aumerkungen nicht alle gehoben werden konnten, und dann war auch dadurch der Zusammenhang so zerrissen, daß die Leser dieser Blätter eine berichtigte und vermehrte Zusammenstellung gewiß nicht ungern sehen werden, wenn es auch nicht möglich war, Wiederholungen dabey zu vermeiden.

Anm. d. Red.

in seinem dreizehnten Jahre sich mit der Analyse der unendlichen Größen beschäftigte.

Sein Vater hatte ihn zum Studium der Theologie bestimmt und, da er mit 17 Jahren, als zur Universität reif, die Schule verließ, derselbe ihn aber für solche noch zu jung fand, bereitete er ihn auf dieses Studium vor, indem er das neue Testament mit ihm las und es commentirte.

L. zog dann Michaelis 1806. auf die Universität Göttingen und trieb hier sein Studium mit demselben Eifer, wie auf der Schule. Von den theologischen Wissenschaften zog ihn besonders die Exegese an und diese behielt ihre Reize für ihn noch, als er bereits dem theologischen Studium entsagt hatte, so daß er sich noch in den letzten Jahren seines Lebens damit beschäftigte und unter andern seines Freundes Benecke neuerausgekommenen Commentar über den Brief an die Römer las und mit dem Urtext verglich. Das neue Testament pflegte er nämlich auch später noch anhaltend im Urtext zu lesen, die hebräische Sprache aber hatte er mit dem Studium der Theologie aufgegeben, obgleich er auch sie einmal mit Eifer betrieben hatte, wie er von Jugend auf keiner Sache nur oberflächlich sich hingab.

Schon vor seinem Abgange zur Universität hatte er sich auch mit der speculativen Philosophie beschäftigt, allein sie hatte ihm nicht zusagen wollen und später wurde er ihr ganz abhold, wie keinem Zweige des menschlichen Wissens. Seine Liebe zum mathematischen Studium aber erwachte bald auch auf der Universität wieder, und ohne sein theologisches Studium ganz aufzugeben, wandte er seit Michaelis 1807. sich jenem vorzüglich zu.

Seit Ostern 1807. hatte er die Bekannt-

schaft eines Mannes gemacht, mit dem ihn zuerst das gemeinschaftliche mathematische Studium zusammen brachte, und mit dem er bald die engste Freundschaft schloß. Dies war der nachherige Doctor G. W. Müller, jetzt Hauptmann im Königl. Generalstabe zu Hannover.

L. war allen seinen Mitstudirenden an gründlichen mathematischen Kenntnissen überlegen, die er hauptsächlich dem frühen Studium der Schriften Eulers und Bernoulli's verdankte. Letztere hatte er schon in seinem vierzehnten Jahre vorgenommen, nachdem er Kästners Werke durchgearbeitet hatte. Thibaut, bey dem sich ein Verein von jungen Männern wöchentlich einmal versammelte, in welchem Gegenstände der Mathematik, Naturwissenschaften und Philosophie besprochen und bearbeitet wurden, nannte ihn nur »Water Darfs« und achtete ihn sehr. Bey Gauß stand L. gleichfalls in Ansehen und L. selbst hatte die größte Verehrung für Gauß. Mit Harding, dem L., obgleich sein Schüler, in mathematischen Kenntnissen überlegen war, knüpfte er freundschaftliche Bekanntschaftsverhältnisse an, die nur der Tod unterbrochen hat. Auch mit dem jetzigen Etatsrath Schumacher in Altona, der 1808. als Doctor Schumacher in Göttingen sich aufhielt, wurde L. damals bekannt. An dem erwähnten Verein nahmen auch eine Zeitlang der jetzige Hofrath Herbert, Carl Sieveking, jetzt Syndicus in Hamburg, Behrens aus Lübeck, der jetzige Wasserbaudirector Calenius in Wegeßack und der jetzige Hanseatische Artillerie-Capitain Wertheim Theil.

Seit er das Studium der Theologie nicht mehr als Hauptstudium betrieb, hatte L. sich hauptsächlich zu einer academischen Lehrstelle

vorzubereiten gesucht, wozu es an Hoffnung nicht fehlte, und da es dazu nöthig schien, daß er einen academischen Grad annehme, wurde er am Sylvester-Tage 1808. zugleich mit seinen Freunden Müller und Wertheim examinirt und zum Doctor der Philosophie promovirt. Außer Mathematik und Physik erstreckte das Examen sich für jeden noch auf eine dritte Wissenschaft, bey L. auf die Mineralogie, welche er hauptsächlich unter Stromeyer betrieben hatte.

Unterdeß aber hatten häusliche Verhältnisse seinen Plan gestört, wenigstens mußte er die Ausführung einstweilen verschieben. Um als academischer Lehrer bekannt zu werden, hätte er sich noch weiter auf einer Universität aufhalten und als Privatdocent Ruf zu erlangen suchen müssen. Dazu begann es ihm aber an Vermögen zu fehlen. Sein Vater, der schon lange an hypochondrischen Beschwerden gelitten, war seit 1807. von einer Gemüthskrankheit befallen, die es ihm unmöglich machte, seine Stelle weiter wahrzunehmen, und da man seit Neujahr 1808. solche provisorisch anderweitig besetzen mußte, konnten ihm die Einkünfte derselben nicht mehr verabfolgt werden, und die Familie war nicht im Stande, seinen Sohn noch länger auf der Universität zu unterstützen.

Bloß diese Betrachtung trieb ihn unaufgefordert an, die ihm, auf Veranlassung seines Freundes Doctor Schumacher, gerade von Gauß angetragene zwar sehr vortheilhafte, aber sonst doch seinen Neigungen nicht zusagende, Stelle eines Hauslehrers in der Familie eines Kaufmanns Vidal in Hamburg anzunehmen. Diese sehr achtungswerthe Familie, die den Vater verloren hatte, lebte in Nienstädten nahe bey Altona, und L. war bald in derselben beliebt und

wurde wie ein Mitglied derselben behandelt. Sein wohlwollender Character, seine Liebe zu Kindern, seine Lehrhaftigkeit, wie Göthe es nennt, mit der er gern bey ihnen Begriffe entwickelte und Wißbegierde weckte, seine treuherzige Freundlichkeit, Eigenschaften die ihm auch später noch so viele Liebe und Freundschaft erwarben, nahmen alle übrigen Mitglieder für ihn ein.

Auch in Hamburg und Altona verschaffte L. sich viele Freunde, sowohl unter den reichen Kaufleuten, die sich für Wissenschaften interessirten, z. B. Parish, als unter den Gelehrten und Literaten. In Altona hatte sich ein gelehrter Verein gebildet, an dem L. Theil nahm. Eine Vorlesung »über Hypothesen und ihren Gebrauch in der Naturwissenschaft,« die er in einer Versammlung dieses Vereins bey dem Statsrath Gähler hielt, befindet sich noch in den Händen seines Freundes des Hauptmanns Müller.

Um Ostern 1810. hatte nämlich L. auch diesen nach Altona überzukommen bezogen, wo derselbe bey einem Freunde von L., dem Doct. M. Wolff, wohnte und häufig mit ihm zusammen war. So hatte also ein Schritt, den L. anfangs nur als nothwendig und, da er in seine Pläne störend eingriff, mit einem gewissen Widerwillen that, die Annahme dieser Lehrstelle, für ihn die angenehmsten Folgen, indem sie ihm eine allgemeine Ausbildung fürs Leben verschaffte, die er auf einer Universität so nicht würde erlangt haben, und indem sie ihn die Freuden der innigsten Freundschaft genießen ließ.

Aber auch diese Freude sollte gestört werden. Am 31. Octbr. 1806. war die Herrschaft Zeven im Namen des Königs Ludwig von Holland in Besitz genommen,



und durch den Vertrag von Fontainebleau am 11. Novbr. 1807. mit Holland vereinigt. Die milde Regierung des Königs nahm mehr auf die Bedürfnisse seines Volks, als auf den Willen seines mächtigen Bruders Rücksicht. Das konnte aber dieser nicht gut heißen und das Decret vom 10. Juli 1810. vereinigte Holland mit dem französischen Reiche. Hatte man früher freylich wohl mit Kummer die lange gewohnte Regierung verändert gesehen und manche neue Last aufnehmen müssen, so war doch noch eine der drückendsten, die Conscription für Napoleons unaufhörliche Kriege, unbekannt geblieben, und diese sollte mit allen ihren Schrecken nun eingeführt werden. Kaum war daher die Vereinigung Jeyers mit Frankreich bekannt geworden, als L. beschloß, diesem gefürchteten Zwange zu entfliehen. Zwar wäre es ihm vielleicht bey seinen mathematischen Kenntnissen nicht schwer gewesen, eine Stellung in der französischen Armee zu erlangen, welche ihn über die Hauptschrecknisse der Conscription erhoben hätte, allein es war ihm der Gedanke unerträglich, persönlich zu der Unterdrückung anderer Völker mit beytragen zu sollen.

Schon als er in Göttingen mit seinem Freunde Müller engverbunden im Genusse der jugendlichen Freundschaft lebte, besaßte sie beyde der glühendste Haß gegen die französische Unterdrückung Deutschlands. In Wehnde hatten sie einen alten Militair ausfindig gemacht, der aus England zurückgekommen war und noch Verbindungen dahin unterhielt. Dahin führten oft ihre Spaziergänge und mit ihm allein saßen sie bey ihrem Thee in seinem Wirthszimmer und sprachen von England, damals das einzige

Land, wohin noch der Einfluß Frankreichs nicht gedrungen war.

Dort fasten beyde eine große Vorliebe für England, und es war daher natürlich, daß er, als die Nothwendigkeit, sein Vaterland zu vermeiden, ihm deutlich wurde, auch seinen Blick nach England wandte, um dort frey den Wissenschaften leben zu können. Auch hatte er in Hamburg und Altona einige Bekanntschaften mit Engländern und in London wohnenden Deutsche gemacht, so daß er wenigstens hoffen durfte, dort nicht ganz fremd zu erscheinen.

Mit schwerem Herzen und ohne alle bestimmte Aussicht verließ L. Deutschland und die Familie, in deren Kreise ihm so wohl war und die ihn so ungeru scheiden sah, obgleich sie die Gründe billigen mußte, die ihn dazu zwangen. Er benutzte zur Ueberfahrt nach England den Abgang von Schiffen, die mit Korn beladen, angeblich nach andern Häfen des Continents bestimmt, von der Elbe dahin abgingen und so den Aufpassern glücklich entkamen.

Seine Fahrt war nicht ganz glücklich, denn seinen ersten Brief an seine Mutter schrieb er am 10. August von Helgoland, doch ohne Angabe des Orts, nur bloß mit der Bezeichnung »auf Hrn. Jacob Wolfs Comtoir,« denn auch mit Helgoland war jede Correspondenz damals bey Lebensstrafe verboten.

»Gott sey gedankt, liebe Mutter,« schreibt er, »daß ich noch an Sie schreiben kann. Schon hatte ich alle Hoffnung verloren. Seit Montag habe ich 6 Tage zugebracht, wie ich sie nicht wieder zu erleben wünsche. Täglich Unannehmlichkeiten, Gefahren, die meinen Capitain selbst, der seit 40. Jahren Schiffer ist, zittern machten! O, Sie glauben nicht,

was wir ausgestanden! Stürme, wie ich sie nie erlebt, Wellen, die Alles, was ich aus der Beschreibung weiß, weit übertreffen! Nie habe ich mir die See so schrecklich vorgestellt. Besonders Montag Abend und Freytag den ganzen Tag habe ich viel ausgestanden. Der einzige Trost für mich war, daß ich nicht krank wurde. Es scheint, daß dieses recht so gekommen ist, damit ich keine zu angenehme Vorstellung vom Seeleben bekommen möge. Und doch muß ich gestehen, gefällt mir's. Ich habe 33 Stunden in der Koje liegen müssen, weil ich auf dem Verdecke nicht bleiben und in der Kajüte es sonst nicht aushalten konnte. Ich liebe das Seeleben außerordentlich, nur nicht auf einem so elenden kleinen Kuffschiffe, worauf ich jetzt bin, welches ein wahres Spielzeug der tobenden See ist. Ich freue mich, daß ich die Gefahren überstanden, daher will ich nichts weiter davon schreiben. Der Himmel gebe mir eine glückliche Fortsetzung meiner Reise. Wir sind schon auf der Höhe von Texel gewesen, aber widriger Winde halber hieher zurückzukehren gezwungen worden u. s. w.«

Ganz unbekannt auf Helgoland hatte er bey dem Herrn J. Wolf, der zufällig in Texel bekannt war, gute Aufnahme gefunden und dachte nun, bey dem ersten günstigen Winde wieder abzugehen. »Seyn Sie ganz unbesorgt meinethwegen,« fährt er fort, »es wird schon Alles gut gehen. Ich befinde mich ganz wohl und setze mit Muth und Hoffnung meine Reise fort. Schon ist mancher Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt, ich hoffe bald am Ziele zu seyn.«

Der Tag seiner Ankunft in London läßt sich nicht bestimmt angeben, denn sein erster Brief ist verloren gegangen, wie das mit den durch Schiffsgelegenheiten damals heim-

lich und unter großen Gefahren besorgten Briefen so oft der Fall war. Der erste Brief, den seine Mutter aus London erhielt, aber ohne Bezeichnung des Orts, war vom 25. September. Mit Beziehung auf den frühern verlorenen Brief heißt es: »Ich bin hier sehr glücklich angekommen nach einer leichten und angenehmen Reise. Meine Freunde und Freundinnen habe ich alle gesund getroffen; alle waren nicht wenig verwundert, mich gerade damals hier zu sehen, obgleich wir schon längst an die Möglichkeit aus den wirklich vorhandenen Ursachen gedacht hatten. Sie können leicht denken, daß ich mit keiner gewissen Aussicht eines guten Fortkommens hieher gereiset bin; indessen habe ich im Augenblicke ein Unterkommen vom 1. Oct. an gefunden. So lange lebe ich hier freylich auf eigene Kosten und das will hier viel sagen. Es ist hier über alle Maßen theuer u. s. w. Hätte ich Stunden zu geben, so würden diese auch eben so theuer bezahlt, jede mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Rthlr. Ich habe mich anheischig gemacht, einem jungen Menschen alle Abende nach 6 Uhr im Studium der Mathematik behülflich zu seyn, dafür erhalte ich monatlich 12 P'or. Nach dem Urtheile meiner Freunde wird dieses so eben für mich hinreichen. Man sieht hier sehr auf schöne Kleider und reine Wäsche und letztere ist wieder sehr theuer. Uebrigens werden Sie anerkennen, daß es äußerst vortheilhaft ist, ein solches Engagement zu haben, wodurch ich in so wenig Zeit meinen Unterhalt verdiene. Der ganze Tag ist noch für Stundengeben oder Studiren unbesetzt. Die Familie dieses jungen Menschen ist sehr achtungswerth und mit Mad. Vidal genau bekannt« u. s. w. Während T. das Continent verlassen hatte, ohne irgend eine Aussicht zu haben, waren seine Freunde auch



dort für ihn thätig gewesen. Durch Mad. Vidal war ihm die Lehrerstelle in dem Hause eines Grafen Reventlow in Holstein ausgewirkt, wo er hoffen durfte, etwaigen Verfolgungen wegen der ausgewichenen Conscriptio entzogen zu werden, allein er trachtete mehr nach einem Verhältnisse, wo er sich selbst mehr ausbilden konnte, als nach der Ausbildung Anderer. Er hatte sein Augenmerk besonders auf die russische Expedition gerichtet, welche damals vorbereitet wurde, um unter Kozebue auf Entdeckungen auszugehen, allein die Sache verzögerte sich zu sehr.

Dagegen gelangte ein Brief des damaligen Staatsraths von Leist in Cassel, der auf Thibauts Vorschlag ihm die Stelle eines ordentlichen Professors der Physik in Marburg mit 600 Rthlr. Gehalt antrug, zu spät an ihn. Derselbe war unter mangelhafter Adresse nach Hamburg gegangen und vielleicht gleichzeitig mit ihm dort, doch nicht in seine Hände gekommen. Als später seine Freunde denselben erhielten, sandten sie ihm zwar denselben über Helgoland nach und er erhielt ihn in London, allein er zögerte den Ruf anzunehmen. »Es entsteht großer Streit bey mir,« schrieb er, »ob ich die Professur annehmen soll oder nicht. Die Gründe sind wichtig auf beyden Seiten und die Carrièren fürs erste wenigstens himmelweit verschieden. Gott gebe, daß ich so geleitet werde, wie zu meinem Glücke und meiner Zufriedenheit am besten seyn wird. Nach meiner jetzigen Denkungsart ziehe ich die russische Expedition Allem vor. Mad. Vidal erwartet mich, wie sie mir geschrieben hat, in Holstein, um die Stelle bey dem Grafen Reventlow anzunehmen, allein das geschieht gewiß nicht. Ich bin in einer ganz

sonderbaren Lage, aus der ich gut herauszukommen wünsche.«

Indes mußte die Professur in Marburg besetzt werden. Zwar zögerte Thibaut lange mit einem neuen Vorschlage, aber daß L. in England sey, durfte nicht eingestanden werden, und so erhielt dann Muncz die Stelle, der jetzt Professor in Heidelberg ist.

Bald befand sich auch schon L. in London in einer bessern Lage. Seine Stunden des Unterrichts in der Mathematik, der deutschen Sprache u. a. m. vermehrten sich und halfen nicht nur seinen Bedürfnissen ab, sondern nach einiger Zeit überstieg schon seine Einnahme dieselben, denn er war sehr genügsam und wußte jeder Lage sich schnell anzupassen.

Sicherer wurde seine Stellung noch, als der Weltumsegler Sir Joseph Banks ihm die Stelle seines Unterbibliothekars ertheilte, weil Doct. König, der solche bisher bekleidet hatte, ans brittische Museum versetzt wurde. An diesen war L. von seinem Freunde Doct. Wolff in Altona empfohlen und von ihm dem Sir Joseph Banks vorgestellt, der mit vieler Güte und Freundschaft ihn aufgenommen hatte.

So entbehrte L. nichts, als den freyen Verkehr mit dem Vaterlande und den Seinigen, mit welchen er nur selten und nicht ohne Gefahr für sie Briefe wechseln konnte, die denn auch noch, wie wir an der Probe gesehen, Manches mit einem Schleyer verhüllen mußten. Aber auch dieser ward ihm nach den großen Ereignissen in Deutschland, und er dachte nun mit Ernst darauf, die Heimath einmal wieder zu sehen. Erst im Jahre 1816. konnte er jedoch dazu gelangen, eine Reise nach Deutschland zu machen, und durch eine schwere Krankheit, die er im Vater-



lande überstand, mußte er diesen Genuß bezahlen.

Unterdeß hatte sich in England für ihn eine neue Aussicht zu einer angemessenen Thätigkeit eröffnet. Die Gränzen der Vereinigten Staaten von Amerika, wie sie bey der berühmten Unabhängigkeitserklärung derselben im Jahre 1783. angenommen worden, waren auf einer Strecke von der Quelle des Flusses St. Croix bis zu dem Durchschnitt des 45ten Grades nördlicher Breite und des St. Lorenzflusses noch unbestimmt, als im Jahre 1812. der Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten ausbrach, der durch den zu Gent am 24. Dec. 1814. unterzeichneten Frieden beendet wurde. In diesem kam man überein, von beyden Seiten Commissarien zu ernennen, welche über die streitigen Gränzpuncte entscheiden, oder, falls sie darüber nicht einig werden könnten, an ihre Gouvernements berichten sollten, über welche Berichte man dann, wenn auch diese sich darüber zu vereinigen nicht im Stande wären, den Ausspruch eines Beyden befreundeten Souverains einholen wollte. Diese Commission wurde in den Jahren 1815. und 1816. ernannt, und da zur genauen Ausmittelung des Durchschnitts des 45ten Grades nördlicher Breite von beyden Seiten Astronomen erforderlich waren, von Seiten Englands aber Sir Joseph Banks als königlicher Rath desfalls befragt wurde, schlug dieser den Doct. L. zu solcher Stelle vor.

Derselbe wurde nun zum königl. großbr. Astronomen bey der amerikanischen Gränz-Commission ernannt und reifete im Juni 1817. mit dem Packet von Fallmouth nach Halifax ab, wo er nach einer Reise von 42 Tagen ankam, und von da in 12 Tagen

nach New-York reifete. Von New-York ging er mit einem Dampfboote auf den Hudson oder North-River nach Albany und dann zu Lande nach Whitehall am See Champlain und von da nach St. Johns in Canada. Von da kam er in die Prairie an dem St. Lorenzfluß und dann über Longueil nach Montreal, von wo aus er am St. Lorenz hinauf ging, über den See St. François setzte und über Cornwall, Snabrück und Williamsburg reifete, um zu dem englischen Commissair Ogilvie zu gelangen, welcher auf einer Insel im St. Lorenz ein Lager bezogen hatte, und bey dem er im September anlangte. Auffallend war es ihm, hier in Ober-Canada viele Deutsche, und ganze deutsche Gemeinden anzutreffen, in Williamsburg sogar einen Pastor Wiegandt aus Bremen, der mehrere Verwandte im Oldenburgischen hatte. Am 25. Sept. fuhr er den St. Lorenz hinunter nach St. Regis und mußte einen Wasserfall, den Longsault, passiren. Dies St. Regis ist ein Dorf, von katholischen Protesen bewohnt. Die Commission schlug ihr Lager in der Nähe desselben auf und da sie bis Ende Octobers dort blieb, hatte L. Gelegenheit über die Sitten u. dieses indianischen Volksstammes Vieles zu sammeln, was von andern nur durchziehenden Reisenden unbemerkt geblieben war. Am 3. Nov. verließ die ganze Commission mit ihrem Gefolge St. Regis und fuhr den Lorenzfluß hinab nach Montreal, wo sie ebenfalls mehrere gefährliche Wasserfälle passiren mußten. In Montreal brachte er den Winter zu und benutzte solchen, diese Stadt und die Colonie Canada genau kennen zu lernen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Schulfeyerlichkeiten.

Herr Rector Greverus, von seiner Reise nach Griechenland und Italien, deren Ausbeute gewiß für das ganze deutsche Publicum so interessant als belehrend seyn wird, glücklich heimgekehrt, gab in seinem diesjährigen Herbstprogramm die zweyte Hälfte seiner Betrachtung von »Euripides Sphigeneia in Aulis, besonders in ästhetischer Hinsicht.« Er kündigte dadurch die Vorträge an, welche die zur Universität abgehenden Jünglinge wie herkömmlich zu halten beabsichtigten und welche am 22. Septbr. Statt gefunden haben.

Friedrich Anton Kleinert, aus Langwarden, welcher nach Jena geht, um Theologie zu studiren, redete de Horatii carminum ad amicos indole.

Peter Friedrich Ludwig Büsing, geboren in Delmenhorst, redete de Ciceronis adolescentis philosophiae studiis. Er geht nach Tübingen, Theologie zu studiren.

Paul Friedrich August von Negelein, geboren zu Fiekenholt, geht nach Heidelberg, um die Rechte zu studiren. Er redete über den Spruch Goethe's: »Tages Arbeit, Abends Gäste.«

Carl Wilhelm Ramsauer, geboren in Stuttgart, sprach die »Gefühle eines Schülers bey seinem Abschiede von der Schule« aus, und geht nach Berlin, um Theologie zu studiren.

Herr Rector Greverus entließ diese Schüler mit einem Vortrage »über die Liebe zur Wahrheit.«

In Jever wurden keine Abschiedsreden gehalten, indeß fand das Examen der Provinzialschule daselbst am 26. und 27. Sept. Statt.

Vom Gymnasium zu Wechta sind uns keine Nachrichten zugegangen.

Fliegen tödtendes Papier.

Veranlaßt durch die Notiz in N^o 36. der Oldenb. Bl. vom 4. Sept. d. J. wurde das in N^o 63. der Oldenb. Anzeigen empfohlene Fliegen tödtende Papier einer genauen chemischen Prüfung unterworfen, durch welche sich ergab, daß besagtes Papier ein mit Arsenik- säure und Arsenigersäure (wovon Letztere die kleinere Menge beträgt) stark imprägnirtes weißes Löschpapier ist.

Obgleich das Papier zur Vorsicht mit mehreren schwarzen Totenköpfen bedruckt ist,

so kann es dennoch, seines starken Giftgehaltes wegen, leicht zu Vergiftungen (sowohl zufälligen als absichtlichen) Veranlassung geben, und es verdient daher gewiß sehr die Beachtung der Behörden, da selbst den zum Giftverkauf Berechtigten dieser Verkauf nur unter gewissen, gesetzlich vorgeschriebenen Bedingungen gestattet ist*).

Atens, Sept. 24. 1838.

Ehr. Hansmann, Apotheker.

*) Auch das Collegium medicum ist der Ansicht, daß der Verkauf dieses Papiers nicht Statt finden dürfe, und derselbe ist daher in Oldenburg untersagt.

Ann. d. Red.

